

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 4

17. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 28. Februar 1953

INHALT: Gefahr aus Amerika? I. Das Geheimnis Amerikas — «Drang zu immer neuen Grenzen» — Griff nach der Macht über das Universum der Natur; II. Lebendiger Pioniergeist — Der Unterschied zu Russland — Technik und Lebensgefühl — Religiöses Anliegen und Erderforschung.

Die katholische Presse in England und Irland: Sieben Millionen Katholiken in England und Irland — Wochenpresse, ihre Bedeutung, Leserschaft und politische Neutralität — Warum keine katholischen Tageszeitungen? — Katholische Monatsschriften, ihre Herausgeber und Mitarbeiter — Der Konservatismus des englischen Katholizismus.

Antwort auf Hiob (zum gleichnamigen Buch von C. G. Jung): I. Die Grundgedanken von C. G. Jung: Die Zeitsituation und Jungs Antwort darauf — Der Sinn des Hiob-Buches; II. Offene Fragen: Psychologismus oder legitime Betrachtungsweise? — Individuation als Antwort auf die Hiob-Frage?

Ex urbe et orbe: «Spanien und Europa» (zum Buch von Karl Vossler) — Eisenhower und der Kreuzzug «Zurück zu Gott».

Buchbesprechungen: Soziale Schriften: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland — Dauphin-Meunier — Werkende Hand, wirkender Geist — Richeesse et Misère.

Gefahr aus Amerika?

I.

Ende des Jahres 1952 ist im Scherz und Goverts-Verlag, Stuttgart, ein über 300 Seiten umfassendes Buch erschienen, das die Langeweile der durchschnittlichen Buchproduktion jäh durchbricht. Es ist kein Memoirenbuch und keine Zukunftsvision im Sinn eines utopischen Romans. Es stellt keine halb-wirkliche, halb-unwirkliche Grenzsituation dar, um unsere Nerven zu kitzeln. Es betreibt weder für den Westen noch für den Osten offene oder versteckte Propaganda. Es ist ein Tatsachenbericht, sehr nüchtern und kühl; und doch geeignet, uns auf das höchste aufzuregen: Robert Jungk, vielen Schweizern schon lange bekannt durch seine Beiträge in der Weltwoche, schildert Amerika. Die Auswahl, die er trifft, ist nicht zufällig: er beschreibt nicht das Amerika, das sich jedem Amerikabummeler darbietet. Er wählt die Seite aus, die Amerika selbst verschämt zu verbergen sucht, an die man nur herankommt, wenn man intimere Beziehungen besitzt, die man nur ausgerüstet mit allerhand Sonderausweisen sehen und hören darf. Es ist also nicht der Durchschnittsamerikaner und sein Lebensgefühl, die hier zur Darstellung kommen, sondern das Geheimnis Amerikas, das uns Jungk enthüllen will: Das Geheimnis seiner führenden Menschen, der Blick hinter den Vorhang, den es auch dort gibt. Dieser Blick soll uns enthüllen, was Amerika eigentlich ist und was es will, was morgen oder übermorgen über uns hereinbrechen mag. Deshalb trägt das Buch den Titel: «Die Zukunft hat schon begonnen.» — Worin besteht dieses Geheimnis? Jungk ist der Ansicht, der seelische Motor Amerikas, das eigentliche Pathos, das all seinen Handlungen innewohne, sei nicht der Wille zur Freiheit gestern, der sich heute in puren Imperialismus verwandle, sondern gestern wie heute der «Drang zu immer neuen Grenzen». Gestern war diese neue Grenze eine territoriale, begründet auf dem Vormarsch vom Atlantischen zum Pazifischen Ozean, das heisst an jene «Grenze», an der es «keine Regeln, keine gesellschaft-

lichen und zivilisatorischen Hindernisse gab». Heute sei es der gleiche Pioniergeist, der Amerika nach «neuen Grenzen, die nicht auf Landkarten zu finden sind», unter der Führung von Wissenschaft und Technik suchen lasse. «Den Amerikanern geht es heute um viel mehr als Landbesitz. Sie sind ehrgeiziger als ihre schärfsten Gegner glauben... Amerika bemüht sich darum, die Macht über das All zu gewinnen, die vollständige, absolute Herrschaft über das Universum der Natur in allen seinen Erscheinungen.»

In diesem Griff nach der Allmacht scheint Amerika Russland zu gleichen, weshalb das erste Kapitel des Buches als Motto das Wort Adrien Turels trägt: «Wir behaupten, dass Russland und Amerika seit 1917 auf technische Allmacht... konvergieren, dass sie hierbei von Alt-Europa divergieren.»

Die europäischen Kritiken, die in fast allen grösseren Zeitschriften erschienen, scheinen diese Tendenzverschiedenheit zu bestätigen; mit Schaudern und Entsetzen registrieren sie Einzelheiten aus den Reportagen Jungks: von dem modernen Überschallpiloten, der in seine Maschine eingebaut ist, wie ein vorläufig leider noch unersetzlicher «Maschinenbestandteil»; von den modernen wissenschaftlichen «Folterkammern»; von dem Menschen als «Fehlkonstruktion» gemessen an den ihm bevorstehenden Flugaufgaben; von den Schrecken der Radioaktivität; von dem Roboter im Büro und in der Fabrik; vom Elektronenorakel, das die Zukunft errechnet; vom Griff nach der Natur und vom Griff nach dem Menschen durch «Seeleningenieure» — um dann erleichtert aufzuatmen, dass wir glücklicherweise in dem doch viel «menschlicheren» Europa sitzen, oder um uns zu bemitleiden, dass wir rettungslos diesem seelenlosen Amerika ausgeliefert seien — oder dem ebenso seelenlosen und ebenso unmenschlichen Russland.

Auch Robert Jungk — er ist von Haus Europäer — schaudert bei der Schilderung seiner Erlebnisse, und er hat es nicht unterlassen, nach den Gegenkräften in Amerika selbst Aus-

schau zu halten. Er findet ein «Institut für fortgeschrittene Studien» in Princeton, das nur achtzehn ständige Mitglieder zählt, in dem aber fast ständig an die hundert Gäste aus aller Welt weilen. In voller Freiheit und Musse suchen hier erste Vertreter moderner Wissenschaften zurück zur «rein wahrheitssuchenden aber zugleich doch humanistisch verpflichteten Wissenschaft», sie hoffen so «an den wirklichen Grundlagen der Zukunft zu arbeiten». Mit dieser etwas unbestimmten Hoffnung schliesst das Buch. Die europäischen Kritiken nehmen sie meist gar nicht zur Kenntnis.

II.

Was ist zu all dem zu sagen? Nehmen wir einmal an, dass Jungks Analyse der amerikanischen Seele im Wesentlichen richtig sei. Sicher sind es die Tatsachen, die er berichtet – aber diese führen in sich allein nur zu den schon oft und bis zum Überdruß gemachten Erwägungen: Technik an sich ist nicht schlecht; Technik allein bedeute eine Entstellung des Menschen, sie ergäbe «hochrationalisierte Idioten», wie Eugen Kogon in den «Frankfurter Heften» bissig bemerkt; es gibt eine Dämonie der Technik... die Technik muss also dem Menschen untergeordnet werden, man darf ihr nicht alle Freiheit opfern usw. Lassen wir diese Gedankengänge, die «an sich» gewiss richtig und «an sich» auch wichtig sind, einmal beiseite und nehmen wir Jungks Deutung zur Kenntnis: Der Pioniergeist der Amerikaner ist noch lebendig. Sein Objekt hat sich verändert, aber die seelische Grundhaltung ist die gleiche geblieben: der vitale «Drang zu immer neuen Grenzen». Sollte diese Deutung stimmen, dann haben wir zunächst allen Grund, uns zu freuen! Es ist also noch etwas da, dem man sich unreflektiert hingibt. Ein solches «Etwas» ist niemals eine begrifflich fein säuberlich ausgeputzte Grösse. Es ist keine Nebelschwade von Ideologie oder intellektueller Fiktion. Wie bei den alten amerikanischen Pionieren der Drang nach der neuen Grenze territorialer Art, ein Drang aus der Enge nach Weite, nach Entfaltungsmöglichkeit, nach Freiheit war, der durchaus nicht Zucht und Härte, Moral und Sitte, ja Religion verneinte, sie vielmehr sogar in concreto, wie wir aus der Geschichte wissen, einschloss, so kann der Drang nach der Allmacht in Beherrschung der Erde ebenfalls einem Streben nach Befreiung von allen möglichen hergebrachten Grenzen entspringen, einer Befreiung, der man zunächst mancherlei Freiheiten zum Opfer bringt, um diese nachher reicher wieder zu pflücken. Es kann sich dieser Drang durchaus auch übertragen mit hohem Verantwortungsbewusstsein, mit moralischen Werten, mit Religion. Aus dem nackten Satz: «Griff nach der Allmacht» in Beherrschung der Erde ergibt sich noch gar nichts über die Gesamthaltung der Amerikaner. Ja, die Vitalität dieses Begehrens deutet an sich allein schon darauf hin, dass dieser Drang nicht einen nackten Begriff anstrebt, sondern in concreto weit komplizierter und vielschichtiger sein dürfte als seine logische Analyse.

Das Gleiche wird man teilweise von Russland sagen dürfen und müssen. Aber wenigstens zwei Unterschiede drängen sich hier auf: Erstens könnte der Drang nach der technischen Beherrschung der Erde in den Ländern der orthodoxen Kirche nur gegen die Religion sich durchsetzen. Das ist die Tragik und ein wenig auch die Schuld dieser Kirche, die so sehr in ihren Anhängern ein kosmisches Weltgefühl übermitteln (und damit sogar eine gewisse Vorbereitung zur Beherrschung des Alls schafft), doch andererseits nie erdzugewandt war – auch nicht im Sinne eines religiösen Auftrages. Dazu kommt noch, dass der Griff Russlands nach der Allmacht im Zeichen des gottlosen Marxismus steht (eine Tragik und Schuld der römischen Kirche, wenigstens teilweise). Beide Momente fallen in der Geschichte Amerikas weg. – Zweitens, und das ist nicht weniger wichtig, darf nicht vergessen werden, dass der Kommunismus praktisch die Diktatur einiger weniger darstellt, die

den vielen ihren Willen aufzwingt. Er ist also nicht ein aus den breiten Schichten des Volkes hervorbrechendes Lebensgefühl, sondern viel näher der kühlen intellektuellen Berechnung; ein Umstand, der uns intellektuellen Europäern diesen Griff nach der Allmacht leichter sympathisch erscheinen lässt, als der «parallele» Vorgang in Amerika, wo er vom gesamten Volk und mehr instinktiv getragen wird. Trotzdem scheint uns zu sagen, dass allein deshalb der Griff Amerikas gesünder ist als jener Russlands.

So wenig wir nämlich als Christen das Postulat von der «guten Menschennatur» unterschreiben können, so ist doch, will uns scheinen – abgesehen von künstlichen Aufpeitschungen –, der gemeinsame spontane Wille eines ganzen Volkes im allgemeinen vor krassen Irrwegen besser gesichert als die Entscheidungen einzelner «Grosser». Wir rühren hier an die, wie wir glauben, einzig mögliche Begründung der Mehrheitsdemokratie. Theologisch könnte man sagen: auch durch die Erbsünde ist die Menschennatur nicht zerstört; gegen Entwicklungen, die sie zerstören, wird sie auf die Länge und in der Gesamtheit immer negativ reagieren.

Betrachtet man also den Griff nach der Allmacht, so wie er in Amerika in concreto vor sich geht, streicht man einige von Jungks journalistischen Überspitzungen (der Mensch als «Fehlkonstruktion» ist gewiss nicht Ansicht «der» Amerikaner, sondern der missglückte Ausdruck eines Unteroffiziers; ein denkendes Maschinengehirn, das die Zukunft «berechnet» ist ein platter Unsinn usw.), dann verliert die uns von Amerika her bedrohende Technik schon viel von ihren Schrecken, und die Basis unserer Hoffnung ist wesentlich breiter als das kleine Paradies auf Princeton!

Trotzdem wollen wir nicht verharmlosen. Wenn auch die Technik den Menschen, philosophisch gesprochen, nur akzidentell verändert, das heisst sein Wesen nicht berührt, so ist sie doch imstande, sein Lebensgefühl ganz tiefgreifend zu verändern. Sie zieht ihn bei jeder – auch der unscheinbarsten – seiner Lebensäußerungen in ihren Bereich. Bei jeder Ortsveränderung, beim Essen, bei der Vermittlung von Gedanken an andere, beim Sehen, Hören, Fühlen, Wachen und Schlafen, in Gesundheit und Krankheit, in der Ehe, in der Geburt und im Sterben, in der körperlichen und in der geistigen Arbeit, immer und überall modifiziert die Technik des Menschen Tun. Das bringt zunächst alles durcheinander. Wir erhalten den Eindruck, nur noch die Technik habe Geltung und die unmittelbar von ihr gesteuerten Wissenschaften, wie experimentelle Soziologie, angewandte Psychologie, Meinungsforschung und Meinungslenkung. Selbst die Religion scheint dem zu erliegen: «Es besteht keine Schwierigkeit», schrieb kürzlich der Redaktor einer katholischen Kulturzeitschrift, «einen soliden Artikel über kirchliche Soziographie zu erhalten, von allgemein soziologischen Beiträgen zu schweigen. Aber mit dem, was uns als katholischer Zeitschrift erst den eigentlichen Sinn geben würde, kommen wir kaum zu Rande.» Ein Ordensgeneral soll schon vor Jahren dem Papst, der von ihm Professoren für eine theologische Fakultät erbat, geantwortet haben: «Wenn Eure Heiligkeit von mir die Erstellung einer elektrischen Anlage in St. Peter erbitten, kann ich mit Dutzenden tüchtiger Fachkräfte dienen; wenn ich aber um Theologieprofessoren gebeten werde, so befinde ich mich in der grössten Verlegenheit.» Und wo es solche gibt, da trifft nicht selten zu, was Eugen Kogon in den «Frankfurter Heften» schreibt: ihre «Theologie wickelt sich im 110. Stockwerk der aufgerichteten Gelehrsamkeit – mitten im Nebel – ab, in Kreisen von ‚Fachleuten‘ auch hier, die, im Licht der Neonröhren, chinesisches und Kisuaheli sprechen.»

Das scheint eine verzweifelte Situation zu sein. Trotzdem ist sie wohl nicht so verzweifelt, sobald wir von ihr ein wenig Distanz nehmen. Es war das Mittelalter die Zeit, da die Welt philosophisch und theologisch wohlgeordnet schien. Die Ordnung war richtig, stammte sie doch zu wesentlichen Teilen aus

der Offenbarung; sie war aber voreilig, insofern das Wissen, das dabei aus der Erfahrung des Menschen stammte, ein recht oberflächliches Wissen war. Die mit der Neuzeit aufkommenden positiven Wissenschaften vertiefen nun in ungeahnter Weise unser Wissen aller Erfahrungsbereiche, sie vertiefen es nicht nur abstrakt, sondern durchaus praktisch, indem sie unser ganzes Leben verändern. Dieses Eindringen in die Natur der geschaffenen Dinge scheint zunächst aller Offenbarung zu widersprechen; wir stehen inmitten von lauter zerrissenen Fäden, durch die wir Natur und Offenbarung verknüpft geglaubt hatten: das Mittelalter war weitgehend eine Kurzschlusslösung.

Werden wir einmal den Weg der Erderkenntnis und -beherrschung zu Ende gegangen sein, werden wir die geoffenbarten Wahrheiten um ein gutes Stück tiefer zu erkennen vermögen, und zwar sowohl in ihrer praktischen Lebensbedeutung wie auch in sich selber. Man denke nur an eine gewisse Entsprechung von tiefenpsychologischen Archetypen und der Heilsbotschaft Christi: Menschwerdung, Maria, Kirche. Oder an das Verhältnis von Kirche und Staat. Oder an die Menschenatur und die naturgesetzliche Ordnung. Oder an die Erbsünde, die Sakramente, die Ehe usw. Gewiss werden wir die Offenbarung niemals entschleiern. Sie enthält Geheimnisse, die der Menscheng Geist nie auflösen kann und ist nicht bloss eine Vorwegnahme dessen, was später in der Zeit wir auch ohne Gottes Dazwischentreten gefunden hätten. Trotzdem kann eine vertiefte Erkenntnis der Natur mit immer neuen und immer grösseren Fragen an die Offenbarung herantreten und so diese, d. h. die Theologie, befruchten.

Man muss auch gar nicht befürchten, dass diese Neuverbindung von religiösem Anliegen und Erderforschung an der

Interesselosigkeit der Menschen scheitern werde. Unsere Erde ist begrenzt, nicht nur räumlich, sie ist es auch in sich: je tiefer man sie erforscht und beherrscht, desto sicherer wird man an diese Grenze stossen. Andererseits sind wir selber begrenzt und die Nabelschnur, die uns mit Gott verbindet, können wir gar nicht abreißen. Wir können sie eine Weile vergessen, aber gerade die heutige Zeit ist hier doch bereits wieder in voller Umkehr begriffen. Man sucht wieder nach dem Irrationalen in Umkehr dieser «Vollendung der Aufklärung», in der wir noch stehen. Das ist zum Teil ein Irrweg. Es liegt ihm aber eine gesunde Tendenz zu Grunde. In Fragen der Ehe, der Vorbereitung auf die Ehe, ihrer Unauflöslichkeit, der naturgetreuen Ehe z. B. kommt man heute gerade durch die Forschungen der positiven Wissenschaften, der Soziologie und Psychologie mehr und mehr wieder zu Forderungen, die unseren alten, rein autoritativ übernommenen durchaus entsprechen, aber sie nicht einfach wiederholen, sondern ein vertieftes Verständnis und eine diesem angepasste Anwendung ermöglichen. Ähnlich auf fast allen Gebieten.

Ergebnis: Unser grösster Fehler scheint der zu sein, dass wir die Kontakte in unserer Behandlung der verschiedenen Wissens- und Lebensgebiete vernachlässigen. Wir wollen praktische Wissenschaften und daneben spekulative, jede für sich. Probleme des Geistes und getrennt Probleme des Leibes. So werden beide steril, denn wir sind nun einmal Menschen, in denen Geist und Leib eine Einheit sind. Hier liegt vor allem unsere Tragik in Europa – und die angelsächsische Welt könnte uns helfen, aus dieser Tragik herauszufinden, selbst wenn dadurch unsere saubere Disziplinenordnung zunächst einmal «barbarisch» durcheinander gerät. M. G.

Die katholische Presse in England und Irland

Statistiken der katholischen Bevölkerung von England, Wallisien und Schottland sind notorisch für ihre Ungenauigkeit. Eine Erklärung hierfür ist die Tatsache, dass die offiziellen Zählungen keine Angabe der Religionszugehörigkeit verlangen, und man daher auf die alljährlichen und höchst unverlässlichen Angaben der einzelnen Gemeinden angewiesen ist. Die katholische Kirche in England muss sich bekanntlich aus eigenen Mitteln erhalten; ihre Priester sind für ihren Unterhalt ganz auf die Geldsammlungen der Gemeinden angewiesen. Daher haben diese ein Interesse, die pflichtmässigen Abgaben an den Bischof so niedrig wie möglich zu halten. Je mehr Mitglieder eine Gemeinde zählt, um so höher ist diese Auflage, und so erklärt sich die Tendenz, die wirtschaftlich äusserst schwere Existenz eines katholischen Priesters in England nicht noch durch Abgaben pro Kopf der Gemeinde zu erhöhen, die dem tatsächlichen Einkommen nicht entsprechen. Es bestehen daher gute Gründe, anzunehmen, dass die Zahl der englischen und schottischen Katholiken nicht um drei Millionen herum, sondern etwa vier Millionen beträgt. Dazu kommen noch ca. drei Millionen in Nord- und Südirland.

Auf die vier Millionen Katholiken in England, Wales und Schottland fällt eine katholische Wochenpresse mit der verhältnismässig hohen Gesamtauflage von ungefähr einer halben Million Exemplaren. Man muss dabei erwähnen, dass die katholische Bevölkerung nicht in katholischen Städten oder Dörfern, sondern auf das ganze Land zerstreut lebt, und sich der Verkauf von Zeitungen hauptsächlich durchs Abonnement und an Sonntagen vor der Kirche abspielt. Die katholischen Wochenzeitungen sind jedoch kaum mit den auf dem Kontinent üblichen Kirchenzeitungen vergleichbar. Sie werden alle von Laien redigiert und stehen sowohl finanziell wie auch politisch auf eigenen Füßen. Kirchenblätter im eigentlichen Sinne

gibt es nicht, oder dann nur in Form von kleinen Zeitschriften oder losen Blättern, die Ankündigungen der Gemeindeveranstaltungen und der Gottesdienstzeiten enthalten. Die grosse Mehrzahl der Wochenzeitungen fasst sich aber hauptsächlich mit religiösen und Kirchennachrichten aus aller Welt und trägt einen eher volkstümlichen Charakter in Aufmachung und Stil. Für religiös-philosophische Artikel oder längere Betrachtungen besteht geringes Interesse.

Die soziale Zusammensetzung der englischen Katholiken ist höchst ungleich: aus einer kleinen Schar der alten katholischen Familien, der grösseren Menge von Konvertiten aus der Agnostik oder protestantischen Konfessionen, und schliesslich der irischen Einwanderer. Diese gemischten sozialen Schichten erschweren auch die Herausgabe einer Zeitung, die eine bestimmte politische Richtung einnehmen könnte. Der Grossteil der Katholiken in England, Wales und Schottland ist irischer Abstammung und Labourwähler, während die gebildeten Kreise, die sich mehr aus den grossen Ordensinternaten rekrutieren, auf der konservativen Seite stehen. Die Besitzer und verantwortlichen Redakteure sind in ihrer Mehrheit Konservative, die für ein andersgesinntes Publikum schreiben. Diese Tatsache gewährleistet eine gewisse politische Neutralität, die die Zuschriften beider Parteien zu Worte kommen lässt, von der aber nicht ein eindeutiges politisches Bekenntnis zu erwarten ist. Andererseits gibt diese anscheinende Neutralität den Zeitungen eine gewisse Farblosigkeit; allein dem Catholic Herald, unter seinem fähigen Chefredaktor Michael de la Bedoyere, gelingt es manchmal, diese Gefahr zu vermeiden. Der Herald konnte seine Auflage in der letzten Zeit erheblich erhöhen – auf etwa 140 000 –, was nicht zuletzt auf Douglas Hyde zurückzuführen sein wird, dem ehemaligen Nachrichten-Redaktor des kommunistischen Daily Worker und Konver-

titen, der kürzlich dem Redaktionsstab des Herald beitrug, sowie auch auf eine grosse Zahl von freiwilligen Strassenverkäufern, die jeden Samstag das Blatt auf vielen Londoner Plätzen und in der Provinz ausrufen. Der Herald stellt eine volle Seite seines Grossformats Leserzuschriften zur Verfügung, in denen oft interessante und wichtige Probleme zur Sprache kommen. Mit regelmässigen Beiträgen auf dem Gebiet der Kunst, des Theaters und Films ist dieser eines der anregendsten katholischen Wochenblätter, obwohl sein Niveau nicht immer gleich ist.

Das Universe, dessen Auflage von 225 000 Exemplaren es wohl zu einem der grössten katholischen Wochenblätter in der Welt stempelt, und die Catholic Times (Herausgeber Dr. James Walsh - Auflage ca. 60 000) sind eher auf den Geschmack ihrer grossen Leserschaft abgestimmt. Ein ähnliches Blatt mit rein irischem Gepräge ist der Dubliner Standard, von Peadar O'Curry herausgegeben.

In eine Kategorie für sich gehört die Londoner Wochenzeitschrift Tablet, die im Preis (9 Pennies) wie in Aufmachung sich mehr den anderen politischen Wochenzeitschriften, wie Spectator oder New Statesman, angleicht. Tablet mit seiner verhältnismässig kleinen Auflage gehört jedoch zu den einflussreicheren englischen Zeitschriften, die hauptsächlich in den gebildeteren Kreisen verbreitet sind. Er wurde 1840 von Frederick Lucas, einem Konvertiten, als liberales Organ gegründet und ist damit eine der ältesten katholischen Wochenzeitschriften. Später kam es in konservative und irische Hände, wurde dann vom Erzbischof von Westminster gekauft und gelangte erst im Jahre 1926 wieder in Laienbesitz. Als Herausgeber seit 1936 zeichnet Douglas Woodruff, einer der glänzendsten katholischen Journalisten in England, der seine Laufbahn bei der Times begann und das Niveau des Tablet sofort sichtlich hob. Woodruff wird vielfach als Nachfolger - in Statur und Witz - G. K. Chesterton's angesehen, unter dessen Einfluss wie auch unter demjenigen Hilaire Belloc's seine Jugend stand. Er brachte zum Journalismus eine weite historische Bildung und Kenntnis Europas. Der Tablet vertritt die konservative Einstellung seines Herausgebers, die ihn aber nicht hindert, die gegenwärtige konservative Regierung schärfstens zu kritisieren; er scheut auch nicht vor gelegentlicher klerikaler Kritik zurück und trägt im übrigen eine geistige Unabhängigkeit zur Schau, die seinem Motto: Pro Ecclesia Dei, Pro Regina et Patria entspricht.

Der Mangel einer katholischen Tageszeitung wird vielfach beklagt und weitgehend auf finanzielle Schwierigkeiten zurückgeführt, die sich vielleicht überbrücken liessen, wenn man die drei grossen Wochenblätter zu einer Tageszeitung zusammenschmelzen könnte, die aber selbst dann nur schwer der Rivalität der alteingesessenen Tageszeitungen widerstehen könnte. Mehr und mehr jedoch wird man sich bewusst, dass das erstrebenswerte Ziel nicht so sehr «katholische Zeitungen» sind, sondern Zeitungen, in denen gute Katholiken auch gute Journalisten sind. Aus diesem Grunde ist man heute auch weit von der Idee einer katholischen Universität abgekommen, obwohl beide Vorschläge noch häufig vertreten und diskutiert werden. Wenn behauptet wird, dass die viel kleinere Schar der englischen Kommunisten eine Tageszeitung besitzt - warum dann nicht auch die Katholiken? -, wird die Antwort wohl lauten müssen, dass die politische Eindeutigkeit der Kommunisten den englischen Katholiken leider fehlt. Viele englische Katholiken dagegen begrüssen die Tatsache, dass sie auf diese

Weise dazu gezwungen werden, mit den Ghetto-Traditionen der katholischen Verfolgungszeit zu brechen und so ihren Einfluss auf das Land als ganzes fühlbar machen können.

Unter den Monatszeitschriften stehen an führender Stelle: The Month, von den Jesuitenpatres in London herausgegeben, der vor einigen Jahren in neuem Gewand als stark literarisch betontes Heft erschien und weitgehend als Nachfolger des damals eingehenden Horizon betrachtet wurde. Mitarbeiter des Month sind Graham Greene, Evelyn Waugh, Sheila Kaye-Smith, aber die vielversprechende Weite der Schau wird heute nicht mehr ganz gehalten. Dagegen ist Blackfriars, die Monatszeitschrift der Dominikaner in Oxford, viel zeitnaher, und Life of the Spirit, ebenfalls von Dominikanern redigiert, enthält einige ausgezeichnete Beiträge über liturgische und geisteswissenschaftliche Fragen. Die monatliche Clergy Review wendet sich hauptsächlich an die Priester und behandelt Probleme der Dogmatik und Theologie. Ein irisches und etwas lebendigeres Gegenstück ist der Irish Ecclesiastical Record aus Dublin. Vierteljahrszeitschriften von besonderer Qualität sind die Downside Review, die von den Benediktinern des berühmten Internats herausgegeben wird, und die Dublin Review - vor über hundert Jahren als Gegenstück der stark protestantischen Edinburgh Review gegründet -, die heute in London herauskommt. Christopher Dawson war einer ihrer zeitweiligen Herausgeber. Die Eastern Churches Quarterly, von Dom Bede Winslow geleitet, widmet sich der ökumenischen Verbindung mit der Ostkirche.

Blätter mit mehr ausgeprägter Richtung sind der monatlich erscheinende Catholic Worker, von Bob Walsh herausgegeben und für den katholischen Arbeiter bestimmt, sowie People and Freedom, das von Don Sturzo begründete Organ der gleichnamigen Bewegung, die sich die Verteidigung christlich-demokratischer Ideale in der Richtung, die Karl Arnold in Deutschland vertritt, zum Ziel gesetzt hat, aber nur eine kleine Gefolgschaft besitzt, was nicht zuletzt dem mangelnden Nährboden in England für diese «kontinentalen» Ideen zuzuschreiben sein dürfte.

Ausser diesen Publikationen erscheinen eine grosse Anzahl von Hausorganen katholischer Organisationen, so eine neugegründete Jugendzeitschrift, Slant, die in katholischen Schulen beliebt ist; dann eine ausgezeichnete literarische Vierteljahrszeitschrift, Wind and the Rain, katholisch inspiriert, von dem jungen Neville Braybrooke herausgegeben, die aber leider auch wirtschaftlich mit Wind und Wetter zu kämpfen hat.

Zusammenfassend ergibt die katholische Publizistik in England und Irland ein reichhaltiges Bild, das viel Durchschnittsware feilbietet, in dem aber manchmal und unerwartet Edelsteine zutage treten, die das universale Geistesgut des Katholizismus bereichern. Engländer oder Iren sind keine geborenen Metaphysiker, sondern mehr an der praktischen Verwirklichung christlicher Ideale interessiert. Man wird daher in dem vorliegenden Zeitschriftenmaterial vergeblich nach philosophischen Abhandlungen von Qualität suchen. Andererseits lastet ein, nicht notwendigerweise politischer, Konservatismus schwer auf der Seele des englischen Katholizismus, der immerhin erst seit hundert Jahren die Luft der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit atmet und Neuerungen, auch im religiösen Leben, daher mit Vorsicht behandelt. Roland Hill

Antwort auf Hiob

Zum gleichnamigen Buch von C. G. Jung

Das von Carl Gustav Jung vor Jahresfrist veröffentlichte Buch «Antwort auf Hiob» hat starke Beachtung gefunden. In breiteren Kreisen als das überreiche und umfassende Schrifttum Jungs, das so bahnbrechend gewirkt hat, ist dieses letzte Buch wegen seiner Thematik und wohl auch wegen seiner scheinbar leichteren Lesbarkeit diskutiert worden. Der sonst nüchterne, etwas breite Schreibstil Jungs hat diesmal Tempo und Flüssigkeit, ja, er ist immer wieder getragen von einer inneren Beschwingtheit, die aber auch nicht selten einen starken Zug jener Animosität aufweist, vor der Jung sonst zu warnen pflegt. Er ist sich dessen bewusst: «Da ich es mit numinosen Faktoren zu tun habe, so ist nicht nur mein Intellekt, sondern auch mein Gefühl in die Schranken gefordert» (11).

Animosität aber wurde durch dieses Buch auch bei manchen Kritikern provoziert, die zu wenig vertraut mit dem übrigen Schaffen Jungs und der gesamten Entwicklung der Tiefenpsychologie der letzten Jahrzehnte, die «Antwort auf Hiob» als erratischen Block, ja als «petra scandali», in jenem Bereiche sehen zu müssen glauben, der sonst zur theologischen Landschaft gehört. Man konnte nur den Kopf schütteln über ein Werk, dessen Voraussetzungen man nicht im Auge behielt, und das umgekehrt wenig Kenntnis der gewaltigen bibeltheologischen Arbeit der letzten Generationen beweist (freilich auch keinen Anspruch darauf erhebt). Es scheint darum angebracht, den nicht ganz leichten Versuch zu unternehmen, jene Stelle zu zeigen, an die diese «Antwort auf Hiob» hingehört, so dass der geistige Stellenwert dieses Werkes in richtigeren, wenn auch bescheideneren Proportionen deutlicher werden mag. Wenn wir dabei Jung selbst ausführlich zu Worte kommen lassen, dann geschieht dies aus Gründen der sauberen Beweisführung.

I. Die Grundgedanken von C. G. Jung

Die Zeitsituation und Jungs Antwort darauf

Es geht bei der «Antwort auf Hiob» nicht um neue wissenschaftliche Ergebnisse der Jung'schen Psychologie, sondern eher um den Versuch, für die bisherigen Forschungen einen weiteren Aufweis vorzulegen. Was die Niederschrift des Buches aber wohl in erster Linie mitbestimmt hat, dürfte die wachsende Besorgnis des Autors um unsere Zeitsituation sein und gleichzeitig seine leise Hoffnung auf Symptome, die nach seiner Meinung Verständnis dieser Situation verraten, und damit Möglichkeiten der Klärung schaffen.

Jung ist einerseits beunruhigt über die Entwicklung der Welt. Er sieht das ungeheure Missverhältnis zwischen dem technischen Fortschritt und der Haltung der Menschheit:

«Auf den Menschen kommt es nun an: Ungeheure Macht der Zerstörung ist in seine Hand gegeben, und die Frage ist, ob er dem Willen, sie zu gebrauchen, widerstehen und ihn mit dem Geiste der Liebe und Weisheit bändigen kann» (Hiob, 153).

Er spricht in diesem Zusammenhang von der «wahrhaft apokalyptischen Weltlage» (158):

«Die Atombombe hängt über uns wie ein Damoklesschwert, und dahinter lauern die unvergleichlich furchtbareren Möglichkeiten des chemischen Luftkrieges, der selbst die Greuel der Apokalypse in den Schatten stellen könnte» (140).

Schon früher hatte Jung ähnlich gesehen und in «Psychologie und Alchemie» (1944), einem Werke, dessen Bedeutung für die Entwicklung der Jung'schen Psychologie noch kaum genügend erkannt ist, sehr ausführlich geschrieben:

«Die grossen Ereignisse unserer Welt, die von Menschen beabsichtigt und hervorgebracht sind, atmen nicht den Geist des Christentums, son-

dern des ungeschminkten Heidentums. Diese Dinge stammen aus einer archaisch gebliebenen seelischen Verfassung, welche vom Christentum auch nicht von ferne berührt worden ist. . . Mit den bisher angewendeten Mitteln ist es nicht gelungen, die Seele bis zu dem Grade zu christianisieren, dass auch nur die elementarsten Forderungen der christlichen Ethik irgendeinen massgeblichen Einfluss auf die hauptsächlichsten Belange des christlichen Europäers hätten. Die christliche Mission predigt zwar das Evangelium den armen, nackten Heiden; aber die inneren Heiden, die Europa bevölkern, haben vom Christentum noch nichts vernommen. . . So lange die Religion nur Glaube und äussere Form und die religiöse Funktion nicht eine Erfahrung der eigenen Seele ist, so ist nichts Gründliches geschehen» (S. 24/25). Ähnlich auch in «Aion» (1951, S. 63).

Ohne diese Sicht der Zeitsituation und ihrer zutiefst seelischen Problematik, der Jung seit Jahrzehnten im Sprechzimmer begegnet, dürften das Schaffen Jungs und auch die «Antwort auf Hiob» gänzlich unbegreiflich bleiben.

In diese düstere Zeitsituation hinein, glaubt Jung, sei das neue Dogma von der Aufnahme Marias in den Himmel verkündet worden. Es ist für ihn das «wichtigste religiöse Ereignis seit der Reformation» (Hiob, 160), denn er sieht darin so etwas wie die Erfüllung jener Vision aus der Apokalypse, in der das «Weib mit Sonne und Mond bekleidet erscheint (den Symbolen des gegensätzlichen Kosmos und der beiden Geschlechter, sowie deren Vereinigung, und damit der Ganzheit) und den göttlichen Knaben gebärt» (Apokalypse 12; Hiob, 123).

Gerade darin erblickt Jung eine Antwort auf die drängende Zeitproblematik. Eine Antwort, die sich für ihn mit jener analogisch deckt, die er selbst seit Jahren auf Grund seiner psychologischen Forschungen und Einsichten geben zu müssen glaubt. Es handelt sich um eine neue Stufe der «Menschwerdung», die psychologisch immer dann fällig wird, wenn die bisherige Weise des Menschseins der neuen Problemlage nicht mehr gewachsen ist. Die verschiedenen Stufen des Menschseins nennt Jung auch den Individuationsweg, nicht weil er etwa zu einem Individualismus führte, sondern weil er den Menschen zu einer grösseren und umfassenderen Ganzheit des eigenen Wesens drängt, in der auch ein Teil der bisher unbewussten Inhalte seines Wesens ehrlich geschehen und integriert wird. Diese Auffassung ist entscheidend auch im Hiob-Buch:

«Es kommt jetzt nur noch darauf an, ob der Mensch eine höhere moralische Stufe, d. h. ein höheres Niveau des Bewusstseins zu erklimmen vermag, um der übermenschlichen Macht, die ihm die gefallenen Engel zugespielt haben, gewachsen zu sein. Er kann aber mit sich selber nicht weiter kommen, wenn er über seine eigene Natur nicht besser Bescheid weiss. In dieser Hinsicht herrscht leider eine erschreckende Ignoranz und eine nicht minder grosse Abneigung dagegen, das Wissen um das eigene Wesen zu mehren. Immerhin können sich heutzutage die unerwartetsten Köpfe nicht mehr der Einsicht verschliessen, dass etwas mit dem Menschen in psychologischer Hinsicht geschehen sollte. Leider verrät das Wörtchen ‚sollte‘, dass man nicht weiss, was tun, und den Weg nicht kennt, der zum Ziele führt» (Hiob, 154/55).

Das Ziel des Individuationsweges findet Jung vorgegeben in dem «Archetyp des Selbst», der als Stimulus zur Ganzheit im Kollektiv-Unbewussten des Menschen west. Wir können auf die Frage der Archetypen im allgemeinen uns hier nicht einlassen. Auf alle Fälle begegnet Jung diesem Archetyp und seiner Symbolik immer wieder im Verlaufe des analytisch-synthetischen Prozesses. Die Symbole des Selbst entsprechen aber weitgehend religiösen Bildern und Vorstellungen, ja dem, was bei den einzelnen Völkern höchste Gegenstände und Personen des religiösen Kultes sind: Buddha, Christus, ja der Symbolik des göttlichen Pleroma selbst (Symbole der Dreifaltigkeit usw.). Bedeutet also für Jung die echte und ganze Menschwerdung zutiefst eine Gottwerdung, und in welchem

Sinne? Darauf wird Jung sehr eindeutig antworten, dass er als Psychologe keine theologischen Fragen zu beantworten habe, wie er überhaupt sich ständig bewusst bleibt, ein «Laie in theologicis» zu sein (Hiob, 152). Empirisch freilich lässt sich der Archetyp des Selbst, der im Material des Unbewussten aufsteigt, nicht unterscheiden von jenen Gottesbildern der verschiedenen Religionen. Der Prozess der neuen Menschwerdung vom Psychischen her sowohl für den Einzelnen als für die Gesamtheit hängt für Jung nun wesentlich davon ab, ob gerade dieser Archetyp des Selbst erkannt und allmählich integriert wird. Wenn dies geschehen ist, wird sowohl der Einzelne als auch die Kultur die drängenden Probleme nicht mehr einseitig, sondern ganzheitlich richtig und gesund verarbeiten können, wobei Jung die Wichtigkeit der «Gnade» keineswegs leugnet (Hiob, 155), aber als Psychologe hat er zunächst die Aufgabe, den Menschen vor die eigene Verantwortlichkeit zu stellen:

«Das bedeutet für den Menschen eine neue Verantwortlichkeit. Er kann sich jetzt nicht mehr mit seiner Kleinheit und Nichtigkeit ausreden; denn der dunkle Gott hat ihm die Atombombe und die chemischen Kampfstoffe in die Hand gedrückt und ihm damit die Macht gegeben, die apokalyptischen Zornschaalen über seine Mitmenschen auszugiessen. Da ihm sozusagen göttliche Macht geworden, kann er nicht mehr blind und unbewusst bleiben» (Hiob, 155).

Der Archetyp des Selbst, das ganzheitliche Gottesbild der Seele muss gestaltet, die neue Menschwerdung muss geleistet werden. Das ist die Antwort Jung's auf die Zeitsituation.

Der Sinn des Hiob-Buches

Aus einer solchen Schau der Zeitsituation und der daraus erwachsenden Aufgabe ist es begreiflich, dass Jung seit Jahren die grössten Dokumente der verschiedenen Kultur- und Religionsgeschichten prüft, wie weit in ihnen Spuren oder gar verblüffende Aussagen und Tendenzen sich zeigen, die von dem Individuationsweg sprechen, von der wahren Menschwerdung. Jung hat dafür ein immenses Material zusammengetragen.¹ Auch das Buch Hiob spielt für Jung «nur die Rolle eines Paradigmas für die Art und Weise eines Gotteserlebnisses, das für unsere Zeit eine ganz besondere Bedeutung besitzt. Derartige Erfahrungen befallen den Menschen sowohl von innen wie von aussen, und es hat keinen Zweck, sie rational umzudeuten und damit apotropäisch abzuschwächen» (14). Dieser Satz muss bei der Lektüre des Buches ständig im Bewusstsein behalten werden. Denn Jung spricht nachher fast nur noch von Gott, von Jahwe schlechthin, sowie er in den Erörterungen über die Apokalypse nur von «Christus» spricht. Gemeint aber ist immer der innerseelische Archetyp Gottes, Jahwes, Christi, d. h. das Bild und das Erlebnis dieser Gestalten. Jung nimmt also das Buch Hiob nicht als Offenbarungsschrift im kirchlichen Sinne, sondern als Dokument religiöser Vorstellungen, und insofern als Offenbarung der Seele:

«Was ich im Folgenden versuchen werde, stellt eine Auseinandersetzung mit gewissen überlieferten religiösen Vorstellungen dar... (11). «Ich betrachte auch die Aussagen der Heiligen Schrift als Äusserungen der Seele, auf die Gefahr hin, des Psychologismus verdächtigt zu werden... (9). «Wie die Menschen des Alten Testaments ihren Gott empfanden, davon wissen wir durch die Zeugnisse der Hl. Schrift» (13).

So soll also der Jahwe des A. T. analysiert werden (so wie später der Christus der Apokalypse analysiert wird), als Auseinandersetzung des auserwählten Volkes mit seinem Gottesbilde.

Das Ergebnis ist zunächst niederschmetternd. Das Bild Jahwes enthüllt einen archaischen Gott, «den man nicht mit den Bedürfnissen moderner Ethik konfrontieren darf» (20) ... «Seine Zornanfalle, sein Misstrauen, seine unberechen-

baren Launen waren von altersher bekannt» (19). Er ist «amoralisch», weil er auch den gerechten Hiob ohne Grund schlägt, es ist ein Gott, der «masslos ist und an seiner Masslosigkeit leidet» (13). «Zorn und Eifersucht verzehren ihn... Neben der Güte steht die Grausamkeit... Satan kann Jahwe zu einer massiven Versündigung am eigenen Strafgesetz verführen.» Er bricht die Verträge und ist so unversöhnlich, dass er sich nur durch Menschenopfer beschwichtigen lässt, ja schliesslich den eigenen Sohn «abschlachten» lässt.

«Ein derartiger Zustand ist nur denkbar, wenn entweder kein reflektierendes Bewusstsein vorhanden ist, oder wenn die Reflexion ein bloss ohnmächtig Gegebenes und Mitvorkommendes darstellt. Ein Zustand der solchermassen beschaffen ist, kann nur als amoralisch bezeichnet werden» (13). Nach Jung lässt dieser Jahwe nur seine Allmacht spielen, seine Willkür und vergisst, seine Allwissenheit zu Rate zu ziehen, ja er spaltet diese gleichsam von sich ab. Das bedeutet also, dass das auserwählte Volk seinen Gott berauscht sieht von der ungeheuren Macht und Grösse, die blind sich durchsetzt auch gegen besseres Wissen, und trotz aller Verträge den gerechten Hiob und in ihm die gesamte Menschheit ungerecht leiden lässt. – Dennoch bedeutet das Buch Hiob einen Wendepunkt. Denn diesmal erweist sich ein Mensch, Hiob, als Jahwe moralisch überlegen. Es könnte sein, dass Hiob die Schwächen Jahwes, d. h. des bisherigen Gottesbildes, durchschaut. Es wird deutlich, dass das bisherige Gottesbild ungenügend ist und vervollständigt werden muss: Allmacht und Allwissenheit müssen miteinander verbunden werden. «Gott» muss seine verdrängte Seite der Allwissenheit integrieren, er muss menschlicher werden:

«Jahwe muss Mensch werden, denn diesem hat er Unrecht getan» (71). ... «Diesmal soll nicht die Welt geändert werden, sondern Gott will sein eigenes Wesen wandeln» (59). ... Gott entdeckt, dass er das «Menschsein als höhere Bewusstseinsstufe noch nachzuholen hat» (70).

Das Gottesbild der Menschheit muss also nach seiner gründlichen Analyse den Individuationsweg beginnen, die «Menschwerdung» ist fällig. Das ist die Antwort auf Hiob: Die Menschwerdung, die Vermenschlichung Gottes durch die Bewusstwerdung des tieferen Gotteswesens. Jung glaubt, dass eine solche Vermenschlichung Gottes sich kurz nach der Abfassung des Buches Hiob sehr deutlich in den Weisheitsbüchern zeichne, da ja «Sophia» nun die Herbeziehung der Allwissenheit Gottes bedeutet, und eine Präfiguration Marias darstellt.

Die «Menschwerdung» Gottes vollzieht sich für Jung in immer neuen Etappen. Eine grosse Etappe war die Menschwerdung in Christus, der den liebenden und gütigen Vater-Gott den Menschen gezeigt hat. Aber diese Menschwerdung bleibt irgendwo unbefriedigend, denn Christus scheint kein empirischer Mensch zu sein. Durch seine Geburt aus einer Jungfrau ist er ein «Halbgott im antiken Sinne, nach dem Muster der Helden und Götterjünglinge» (110). «Das Essentielle des kreatürlichen Menschen, die Sünde, erreicht ihn nicht» (110). Christus ist kein wirklicher Mensch, weil zuviel vorsorgliche Anordnungen getroffen wurden, um alles Hereinpfuschen Satans bei dieser Menschwerdung zu verhindern. Dennoch bleibt die Stellung Christi als Mittler wichtig, ja Christus ist die «Antwort auf Hiob», vor allem in jenem sublimen Augenblick höchster Reflexion am Kreuze, in jenem verzweiflungsvollen Aufschrei: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen!», «wo der Gott den sterblichen Menschen erlebt und das erfährt, was er seinen treuen Knecht Hiob hat erdulden lassen» (76).

Trotzdem kann seine Menschwerdung nicht den vollen Erfolg bringen, weil Christus mehr auf der göttlichen als auf der menschlichen Seite steht. Darum wird eine weitere Menschwerdung Gottes nötig, die nach Jung durch die Sendung des Parakleten geschieht. In dieser Menschwerdung wird «Gott im kreatürlichen Menschen gezeugt» (111). «Die Einwohnung des Hl. Geistes im Menschen bedeutet soviel als eine fortschrei-

¹ Vgl. «Psychologie und Alchemie», 1944, ²1952; «Das Geheimnis der goldenen Blüte», 1944; «Symbole der Wandlung», 4. umgearbeitete Auflage von «Wandlungen und Symbole der Libido», 1952; «Aion» (vor allem das Kapitel «Christus ein Symbol des Selbst»), 1951. Alle im Verlag Rascher, Zürich.

tende Inkarnation Gottes. Christus als der gezeugte Gottessohn und als präexistenter Mittler ist ein Erstling und ein göttliches Paradigma, das gefolgt wird von weiteren Inkarnationen des Hl. Geistes im wirklichen Menschen» (112). – Die schon erwähnte Vision aus der Apokalypse, das Weib, das den göttlichen Knaben gebärt (wobei also nicht von einer Jungfrau die Rede ist), wird von Jung als Verheissung einer zukünftigen Menschwerdung Gottes nach dem apokalyptischen Geschehen betrachtet.

Wir können in diesem Zusammenhang auf die Problematik, die durch die Gestalt Marias hervorgerufen wird, nicht näher eintreten. Für Jung ist die Mutter Christi durch ihre immerwährende Virginität und ihre Immaculata conceptio

«sozusagen zum Status einer Göttin erhoben und büsst damit ihre volle Menschlichkeit ein» ... «Beide, Mutter und Sohn, sind keine wirklichen Menschen, sondern Götter» (61). Das Weib in der Apokalypse aber ist «keine Göttin, ist keine ewige Jungfrau ... Sie ist der weibliche Urmensch, das Gegenstück des Urmännlichen ... Sie bedeutet den Hierosgamos der Gegensätze und versöhnt die Natur mit dem Geiste» (122/23). (Conjunctio solis et lunae.)

Damit ist für Jung jene Vollständigkeit angestrebt, die er als Ziel der seelischen Entwicklung und als Überwindung der mannigfachen Nöte der Zeit betont: die «Antwort auf Hiob».

II. Offene Fragen

Grundsätzliches: Psychologismus oder legitime Betrachtungsweise?

Was viele christliche Leser stört und stösst ist zunächst die Selbstverständlichkeit, mit der Jung die Offenbarungsschriften des Judentums und des Christentums seiner psychologischen Betrachtungsweise unterwirft. Man fürchtet die Gefahr einer Profanierung und völligen Psychologisierung des Wortes Gottes. Wohl gibt man zu, dass dieses Wort in der Seele vernommen und verarbeitet werden muss, und insofern die Psyche und ihre Voraussetzungen berücksichtigt, aber man betont ebenso eindeutig, dass es über die jeweilige seelische Disposition und Situation als Offenbarung des transzendenten Gottes hinausweise, und zwar nicht nur in seinem Ursprung, sondern auch in seiner letzten Verständnistiefe. Kann man also der Psychologie das Recht nehmen, das nicht allein der Religionsgeschichte, sondern auch der Philologie und sogar den Naturwissenschaften zugebilligt wird, nach ihren eigenen Methoden diese Schriften zu untersuchen und dadurch mitzuhelfen, den wesentlichen Sinn der Offenbarungsworte tiefgründiger zu verstehen, um ihn von seiner blossen literarischen und psychologischen Einkleidung (die ja der jeweiligen Kulturlage entspricht) deutlich unterscheiden zu können, um so das Allgemeingültige und Überzeitliche in den Blickpunkt zu rücken?² Nicht ganz ohne alle Berechtigung meint Jung einmal:

«Es ist mir aus einer Reihe von Reaktionen klar geworden, dass sich gelegentlich meine Leser an der psychologischen Erörterung der christlichen Symbole stossen, auch wenn diese es sorgfältig vermeidet, deren religiösen Wert irgendwie anzutasten. Meine Kritiker hätten wohl gegen die gleiche psychologische Behandlung buddhistischer Symbole, deren Heiligkeit ebenso unzweifelhaft ist, weniger einzuwenden. Jedoch, was dem einen recht ist, soll dem andern billig sein. Überdies frage ich mich ernstlich, ob es für die christlichen Symbole nicht viel gefährlicher sei, denkendem Begreifen entzogen und in eine Sphäre unzugänglicher Unbegreiflichkeit entrückt zu sein. Allzu leicht nur werden sie dermassen entrückt, dass ihre Irrationalität zur Anstoss erregenden Sinnlosigkeit wird. Der Glaube ist ein Charisma, das nicht jedem zuteil wird; dafür hat der Mensch ein Denken, das sich um die höchsten Dinge bemühen kann» («Symbolik des Geistes», S. 323/24).

² Darum hat ja auch die Religionspsychologie eines Girgensohn, Gruehn, Wunderle und Mager die Anerkennung katholischer Kreise gefunden, weil auch das religiöse Erlebnis und die mystische Erfahrung für gewöhnlich auf der psychischen Struktur aufbauen und insofern den Forschungen der Psychologie zugänglich sein können. (Vgl. Magér A., «Mystik als seelische Wirklichkeit», 1947; ebenso «Stimmen der Zeit», Bd. 109, S. 200: «Das religiöse Erlebnis im psychologischen Laboratorium»; Willwoll, A.: «Seelenforschung und Religion», Orientierung 1948, Nr. 23/24).

Dieser Passus ist beachtenswert, da er noch einmal zeigt, dass es Jung um den religiösen «Wert» in der seelischen Erfahrung geht, und nicht so sehr um die religiöse Wahrheit, die er als Psychologe nicht zu beurteilen hat. Es dürfte doch möglich sein, für dieses Anliegen der Psychologie Verständnis aufzubringen, ohne dass man die Offenbarungswahrheit mit den «Archontes tou kosmou toutou» verwechselt, oder gar in sie auflöst. Die Archetypen und ihre Symbole sind für Jung wohl die Elemente jener Uroffenbarung, die der Natur des Menschen durch den Schöpfer mitgegeben wurden, als er den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis schuf. Sie sind für gewöhnlich auch die Voraussetzung dafür (ob bewusst oder unbewusst), dass die positive Offenbarung Gottes verstanden und aufgenommen werden kann. Über diese Offenbarung, soweit Gott sie in unmittelbarer Weise den Menschen geschenkt hat, spricht Jung nicht, das ist die Aufgabe der Theologen. – Wie steht es also mit dem Psychologismus von Jung? Psychologismus wird Jung ja nicht allein von Seiten christlicher Kreise, sondern auch von Seiten materialistischer Anschauungen vorgeworfen. Gegen die letzteren bezieht Jung auch im Hiob wieder sehr scharfe Stellung:

«Durch die allgemein vorherrschende Unterschätzung der Psyche wird nämlich jeder Versuch zu einem adäquaten psychologischen Verstehen von vornherein des Psychologismus verdächtigt. Vor dieser Gefahr muss verständlicherweise das Dogma geschützt werden. Wenn man in der Physik das Licht zu erklären versucht, so erwartet niemand, dass es dann kein Licht mehr gäbe. Von der Psychologie glaubt man aber, dass alles das, was sie erklärt, damit wegerklärt sei. Ich kann natürlich nicht erwarten, dass irgendeinem zuständigen Collegium mein besonderer, abweichender Standpunkt bekannt sei» (158)... «Ich unterschätze die Seele in keinerlei Hinsicht und bilde mir vor allem nicht ein, dass das psychische Geschehen durch Erklärung in eitel Dunst aufgelöst sei. Der Psychologismus stellt noch primitives magisches Denken dar, mit dem man hofft, die Wirklichkeit der Seele wegzaubern zu können, etwa in der Art des Proktophantasmisten: ‚Ihr seid noch immer da! Nein, das ist unerhört. Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt.‘ Man wäre übel beraten, wollte man mich mit diesem kindischen Standpunkt identifizieren. Man hat mich aber so oft gefragt, ob ich an die Existenz Gottes glaube oder nicht, dass ich einigermassen besorgt bin, man könne mich, viel allgemeiner als ich ahne, für einen Psychologen halten» (159).

Damit hat Jung aber offenbar nur jenen eine Absage erteilt, die allein den Bereich des Physisch-Feststellbaren gelten lassen, nicht aber auch jenen, die ihm Psychologismus vorwerfen, weil er die metaphysische und metapsychische Wirklichkeit auf rein Psychisches reduziere, oder sie wenigstens rein psychologisch zu deuten versuche. Dieser letzte Vorwurf wiegt ungleich schwerer. Auf ihn hat Jung aber in früheren Werken zu antworten versucht.

«Ich begegne immer wieder dem Missverständnis, dass die psychologische Behandlung oder Erklärung Gott auf nichts als Psychologie reduziere. Es handelt sich aber gar nicht um Gott, sondern um Vorstellungen von Gott, wie ich immer betont habe. Es sind die Menschen, die solche Vorstellungen haben und sich solche Bilder machen, und dergleichen gehört eben zur Psychologie» («Symbolik des Geistes», S. 394, Anm. 16). ...

«Es wäre eine Blasphemie, zu behaupten, dass Gott sich überall offenbaren könne, nur gerade nicht in der menschlichen Seele. Ja, die Innigkeit der Beziehung zwischen Gott und Seele schliesst jede Minderbewertung der Seele von vornherein aus. Es ist vielleicht zu weit gegangen, von einem Verwandtschaftsverhältnis zu sprechen; aber auf alle Fälle muss die Seele eine Beziehungsmöglichkeit, d. h. eine Entsprechung zum Wesen Gottes in sich haben, sonst könnte ein Zusammenhang nie zustande kommen. Diese Entsprechung ist, psychologisch formuliert, der Archetypus des Gottesbildes» («Psychologie und Alchemie», S. 23).

Ähnlich will Jung verstanden sein, wenn er von Christus spricht, und ihn auf das «Selbst» bezieht:

«Es handelt sich keineswegs um einen Eingriff in die Metaphysik, d. h. in den Glauben. Die Bilder, welche sich die religiöse Phantasie von Gott und Christus entwirft, sind unvermeidlicherweise und zugegebenermassen anthropomorph und daher wie irgendwelche andere Symbole der psychologischen Durchleuchtung zugänglich» («Aion», S. 106).

Nach solchen Sätzen wird es schwierig sein, Jung bewussten Psychologismus vorzuwerfen, selbst wenn ihm immer wie-

der auch Sätze unterlaufen, bei denen ein Missverständnis möglich ist. Grundsätzlich wird man also Jung auch vom christlichen Standpunkt aus die Möglichkeit seiner Betrachtungsweise zugeben müssen. Nur möchte man wünschen, dass Jung seinerseits auch die anderen Wirklichkeitsbereiche des Physisch- und Historisch-Tatsächlichen wie auch des Transzendental-Göttlichen besser berücksichtigen würde. Die religiösen Aussagen des Christentums sind wohl seelische Erkenntnisse, und sollten es oft bei den einzelnen Christen noch mehr werden, aber sie beruhen auf der fundamentalen religiösen Aussage der tatsächlichen geschichtlich-physischen Existenz Christi und auf dem historisch beglaubigten Zeugnis seiner physischen Auferstehung von den Toten, «ohne die unser Glaube hinfällig wäre» (1 Kor. 15,15). Darum erhält auch die Offenbarung des Alten und Neuen Testaments ein Gewicht, das die «Offenbarungen» anderer Religionen nicht besitzen. Es sind nicht mehr Äusserungen der Tiefenseele allein, sondern Kundgaben, die von aussen, durch Gott selbst geschehen, und als solche durch geschichtlich nachweisbare Wunder bezeugt sind, die sich darum zwar nicht in den Auswirkungen, aber doch in ihrer geschichtlichen Tatsächlichkeit auch empirisch von den Symbolen der seelischen Archetypen unterscheiden. Das Christusleben ist darum neben seiner allgemeingültigen, archetypischen Wirklichkeit auch und vor allem eine geschichtliche Wirklichkeit, und Christus, wie auch seine Mutter sind empirische Menschen, die nicht allein als seelische Gestalten betrachtet werden dürfen. Allen innerseelischen Vorstellungen von Gott, Christus, Offenbarung und Menschwerdung Gottes liegen ausserseelische Wirklichkeiten zugrunde, die der psychischen Existenz eine Ergänzung und existentielle Erfüllung im metaphysischen und metapsychischen Raum gewähren.

Die Offenbarungsschriften des Alten und Neuen Testaments sind als historische Dokumente auch für die psychologische Forschung zugänglich und wertvoll. Darüber aber darf ihr erster Charakter der göttlichen Inspiration und Offenbarung von teils geschichtlichen, teils transzendentalen Wahrheiten nicht verloren gehen. Darum auch fordern diese Schriften vom Christen tiefe Ehrfurcht und sorgfältiges Bemühen um die Sinn-Erhellung. Ob Jung dieser Forderung immer gerecht wird? Sein Ton scheint uns manchmal allzu leicht und schmissig, und seine Kenntnis der theologischen Bibelarbeit allzu dürftig. Gerade das Buch Hiob erhält in der theologischen Sicht eine viel grössere Deutung, die über alle literarische Einkleidung hinaus jene tragenden, auch psychologisch entscheidenden Grundmächte des Daseins, Glaube und Vertrauen auf Gott, selbst in den grössten menschlichen und weltgeschichtlichen Katastrophen als Thema darstellt. Dennoch bleibt die grundsätzliche Berechtigung von Jungs Unternehmen bestehen.

Individuation als Antwort auf die Hiob-Frage?

Wir haben im vorhergehenden Abschnitt die Legitimität des Versuches zugegeben, dass die Psychologie auch ihrerseits die hl. Schriften des Judentums und des Christentums unter ihren eigenen Gesichtspunkten betrachtet. Da wir andererseits der Meinung sind, die Wissenschaften dürften sich in wesentlichen Fragen nicht widersprechen, so müssten wir nun untersuchen, wieweit die Antwort der Tiefenpsychologie Jungs und die Antwort der christlichen Theologie übereinstimmen, oder auseinandergehen. Nehmen wir an, dass Jungs Überzeugung von der Zeitsituation als einer Hiob-Situation richtig sei, und dass Jung die zentrale Frage des Buches treffe³, so bleibt dennoch die Frage offen, wieweit seine Antwort genüge, um das Weltelend und das Leid zu besiegen. Wird auf jenem Individuationsweg allmählich die Ursache des Übels beseitigt, und kann die Menschheit so jene höhere Stufe erreichen, auf der das nackte Machtstreben im grossen und kleinen gebändigt wird

³ Über den theologischen Inhalt des Buches Job wird in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift ein Beitrag folgen.

durch tiefere Weisheit und echte Liebe? Man könnte diese Frage bejahen, wenn das Übel in der Welt nur durch die seelische Unzulänglichkeit des Menschen verschuldet wäre, durch seine Unentwickeltheit und vor allem durch seinen Mangel an Integration. Allein so wichtig die Rolle dieser seelischen Ursachen auch ist, ja viel entscheidender als man für gewöhnlich annimmt, so ist dieses seelische Versagen doch weder die einzige noch die hauptsächlichste Wurzel der Übelstände. — Die christliche Philosophie spricht zunächst noch von einem malum «metaphysicum», das mit der Begrenztheit unseres Wesens und der gesamten Welt notwendig gegeben ist. Unsere Welt ist nicht die vollkommene Schöpfung, die sich ausdenken lässt, und auch der Mensch ist keineswegs durch seine Natur zur leidlosen Vollkommenheit bestimmt. Darum wird es immer wieder Situationen geben, denen menschliche Vernunft und Güte nicht gewachsen sein werden. Immerhin lässt sich auch bei der Annahme dieser zweiten Wurzel von Übel und Leid in der Welt als Weg zur teilweisen Überwindung die psychische Integration, die Menschwerdung im Sinne Jungs angeben. — Die christliche Betrachtungsweise im eigentlichen Sinne betont aber vor allem noch zwei Quellen des Bösen. Einmal den klar bewussten Missbrauch der persönlichen Freiheit, der oft genug tiefe Not verursacht hat und vielleicht manche Weltkatastrophen auf dem Gewissen hat. Bei diesem bewussten Versagen spielen aber die unbewussten Mängel und Unausgeglichenheiten nicht die entscheidende Rolle, so dass die Psychologie des Unbewussten auch nicht entscheidend helfen kann. Der Mensch muss vielmehr durch einen freien Entschluss die gestörte Ordnung wieder bejahen und sich ihr freiwillig einordnen. — Endlich aber wissen wir als Christen um die Erbsünde, als der Urwurzel des Bösen, und als des freigewollten Abfalls der Menschheit von Gott, wodurch die Menschen der Rückverbindung mit dem transzendenten Schöpfer beraubt wurden. Diesem Mangel aber kann man mit keiner psychischen Menschwerdung beikommen. Die Erbsünde kann nach christlicher Lehre überhaupt nicht durch den Menschen rückgängig gemacht werden. Die menschliche Situation muss da vor allem dadurch verbessert werden, dass der ausserseelische Gott ein neues Ja zum Menschen spricht. Dies ist in der nicht notwendigen, wenn auch psychologisch sinnvollen, vor allem aber frei von Gott gewollten Menschwerdung des Logos geschehen. Dass es sich dabei nicht um eine «Abtragung der Schuld Gottes an die Menschen» handelt, noch weniger um einen «unveröhnlichen Racheakt Jahwes, der in seinem Zorn den eigenen Sohn abschlachten lässt», sondern ausgerechnet um das Gegenteil, um eine höchste Liebestat Gottes, das bezeugt das Evangelium: «So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eigenen Sohn für sie dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen» (Jo. 3,16). Bei dieser Menschwerdung Gottes spielt kein seelischer Mechanismus mit, keine Gesetze der seelischen Energetik wirken sich da aus, es manifestiert sich vielmehr die Freiheit in ihrem höchsten Ausdruck: in der Liebe. Diese Liebe Gottes ist die endgültige Antwort auf Hiob und auf die Hiob-Situation der Menschheit.

Insofern ist die Antwort Jungs auf Hiob trotz ihrer Wichtigkeit ungenügend. Es ist überdies auch nicht jene Antwort, die das Buch Hiob selbst geben will. Hier erscheint vielmehr der standhafte Glaube, der in allen Prüfungen weiss, dass Gott der Grössere ist, «den wir nicht lehren können» (Hiob 21,22), als einzige Antwort.

So sehr wir überzeugt sind, dass es berechtigt ist, das Gottesbild des Alten und des Neuen Testaments unter psychologischem Gesichtspunkt zu betrachten — und dass diese Betrachtungsweise auch fruchtbar sein kann —, ebenso sehr darf nie vergessen werden, wie dieses Gottesbild alle menschlichen Dimensionen notwendig überschreitet und alle psychischen Archetypen überbietet. Diese Grösse Gottes und die einzig adäquate menschliche Antwort darauf zu zeigen, gerade dies ist der Sinn des Buches Hiob.

Dr. J. Rudin

Ex urbe et orbe

„Spanien und Europa“

(zum gleichnamigen Buch von Karl Vossler; Kösel-Verlag, München 1952)

Diese letzte, nachgelassene Schrift des verstorbenen Münchener Romanisten, wohl einer der besten Kenner und Versther spanischer Kultur und Eigenart, bietet einen grossartigen Überblick über Werdegang und Leistungen der spanischen Kultur von den Anfängen in den berühmten Höhlen der Vorzeit bis an die Schwelle der Neuzeit. Sie versucht, die Wesensmerkmale zu bestimmen und stellt vor allem die wichtigsten Beiträge dieses erstaunlichen Landes an die kulturelle Entwicklung und Bildung des gesamten Abendlandes ins helle Licht. Im Bewusstsein der meisten Europäer bewegt sich Spanien eben noch am Rande unserer Kultur, und man denkt zu wenig daran, welch herrliche Schätze diese seltsame, heroische Halbinsel zum abendländischen Patrimonium schon im Altertum beige-steuert hat, angefangen von den genialen Felsenbildern des kantabrischen Nordens (Cueva de Altamira), den Sehnsüchten der Griechen nach der geheimnisvollen Hibernia des äussersten Westens mit ihren «Säulen des Herkules», ihren Pforten zum Weltmeer, ihrer Insel der Abendröte (Erytheia), ihrem Garten der Hesperiden, ihrem Kampf und Austausch zwischen iberischer, baskischer, phönizischer, punischer, griechischer und römischer Kultur – zu einer Zeit als Gallien, Britannien, und erst recht der ganze germanische Norden geschichtlich noch in tiefem Dunkel lag. Seneca stammte aus Spanien, wo er als Sohn eines Lehrers der Redekunst in Cordoba geboren wurde; ebenso Marcus Annaeus Lucanus, der Dichter der Pharsalia, von dem Spuren bis zum Cantar del mio Cid, zu Cervantes, zu Dante, ja zu Corneille, Goethe und zum Engländer May of Mayfield führen. Ferner wurden auf spanischem Boden geboren der alte Satyriker und Epigrammatiker Martialis, der berühmt e Rhetoriklehrer Quintilian, die Kaiser Trajan, Hadrian und Theodosius, der Dichter Prudentius, der schon so stark religiös betontes hispanisches Bewusstsein hat. Und welch grossartiges Martyrer-Bewusstsein lebt in dieser herben Landschaft, in Valencia, Avila, vor allem in Zaragoza, der alten Caesaraugusta am vielbesungenen Ebro, der an Martyrern reichsten aller westlichen Städte!

Karl Vossler wirft aber nicht nur ein paar Namen hin, sondern weiss die Gestalten zum Leben zu erwecken und geht mit aller Sorgfalt ihren Nachwirkungen sowohl im spanischen Mutterland wie in den andern europäischen Kulturen nach. Die überaus interessante, an harten Kämpfen, glorreichen Siegen und herrlichen Werken so reiche mohammedanische Zeit, die mittelalterlich-europäische Aufklärung, die selbst einen hl. Thomas von Aquin so stark beeindruckt hat (Avicenna, Averrhoes), werden geschildert. Besonders eingehend werden natürlich die glorreiche Zeit der Renaissance, die spanische Weltherrschaft, der Aufstieg der spanischen Sprache, der spanische Humanismus dargestellt. Aber die religiöse Kultur, die weltbekannte und weltgestaltende Persönlichkeiten erzeugt hat wie Ximenes, Ignatius von Loyola, die Grosse Theresia, Petrus von Alcantara, Johannes vom Kreuz, Johannes von Gott, Franz Xaver und Dutzende von überaus kraftvollen Missionaren und neuen Martyrern, die spanisch geprägtes Christentum und spanische Kultur bis in fast alle Gegenden der Welt, von Japan und China bis in die Anden von Südamerika und die abgelegensten Täler von Kalifornien gebracht haben, wird leider in der allzu engen Beschränkung auf die profan-literarische Kultur vernachlässigt. Auch die Architektur und Malerei mit ihren gewaltigen Werken und ihrem tiefgehenden Einfluss auf das ganze Abendland (von dem die Goya-Ausstellung im Basler Kunstmuseum die neue Zeit nicht weniger zeigt als die Prado-Ausstellung seinerzeit in Genf die Renaissance) würden

eine eingehendere Studie und Darstellung verlangen. Doch soll schon das Gebotene mit Dank angenommen sein.

Als eines der wesentlichen Charakteristiken der spanischen Geistesart hebt Vossler mit Recht den starken, hinreissenden Zug ins Transzendente hervor. «Hinweg über das Nahe und Niedere sucht der spanische Blick das Weite und Hohe. Die Quelle des Erfolges, der Lenker des Glückes, die Rechtfertigung unseres Tuns, die letzte Begründung unseres ganzen Getriebes liegt nicht in uns, sondern jenseits, bei Gott. Dieser transzendente Zug des Denkens und Wollens, diese Unlust zu selbstgenügsamer Immanenz hat die Spanier befähigt, die mittelalterliche Enge unseres Daseins zu sprengen, die Erde zu umsegeln, unendliche Länder zu erschliessen, die Kleinstaate-rei der feudalen Herren und der zünftigen Städte und die Eigenbröteleien der Schismatiker zu überwinden, zu erdrücken und Hunderte von Stämmen und Völkern zu umarmen in ihrem katholischen Weltreich: Ein Gott, Ein Glaube, Ein König. Natürlich wurde dieses kriegerisch-fromme Herrenvolk ebenso heftig bewundert wie gehasst und gefürchtet, so lange es stark war; und ebenso schnell vergessen, sobald es am Boden lag. Französischer Rationalismus, niederländischer Freiheitsmut und angelsächsischer Geschäftssinn haben ihm den Garaus gemacht.»

«Eines freilich hat die spanische Politik fast immer versäumt und nie recht gelernt: das Wirtschaftliche. Eine wirtschaftliche Blüte hat dieses Volk selbst damals, als ihm die Welt gehörte, im sechzehnten Jahrhundert, nicht erlebt; wohl aber drei Staatsbankerotte in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts. Wie ihm in seinem Denken das Wunder näher geht als die Natur, so gilt in seinem Wollen und Tun der Krieg mehr als die Arbeit, das Abenteuer mehr als der Handel, die Macht und die Ehre mehr als alle Reichtümer.»

Obwohl das Werklein Vosslers ein Torso geblieben ist, legt man es nur mit grossem innerem Gewinn beiseite, und mit der leisen Hoffnung, dass aus den reichen Schätzen dieses hochgemuten Volkes doch noch einmal ein tüchtiger Beitrag an die abendländische Aufgabe in der kritischen Zeit des 20. Jahrhunderts erfolgen möge.

Eisenhower und der Kreuzzug „Zurück zu Gott“

New York, im Februar

Die «Amerikanische Legion» hat einen Kreuzzug «Zurück zu Gott» unternommen, der gegen die Verweltlichung des Lebens angehen will und von sehr bedeutenden Persönlichkeiten der amerikanischen Öffentlichkeit unterstützt wird. An einem Sonntagstreffen der Legion, das von den meisten Radio- und Fernsehsendern der Vereinigten Staaten über das ganze Land ausgestrahlt wurde, nahmen auch der neue Präsident der USA und der Vizepräsident Nixon teil. Eisenhower erklärte dabei, dass die Freiheit der Gottesverehrung zusammen mit der Rede- und Gedankenfreiheit zum tiefsten Geist der amerikanischen Demokratie gehören.

Dabei wandte er sich nicht nur gegen die Gegner jenseits des Eisernen Vorhanges, sondern richtete auch tiefe und ernste Worte der Mahnung an das eigene Volk. Er führte aus: Die Amerikaner machten sich vom Segen Gottes oft eine Vorstellung, die «nur jene Dinge im Auge hat, die das Leben komfortabler und schöner machen – im materiellen Sinn. Wenn wir aber wirklich tief die Sache überlegen, so wissen wir sehr wohl, dass die Segensgüter, für die wir dankbar sind, von ganz anderer Art sind. Es sind jene, die unsere Vorväter unsere Rechte nannten: das Recht der freien Gottesverehrung nach eigener Überzeugung, das Recht zu reden und zu denken, zu ver-

dienen und zu sparen. Das sind die Rechte, die wir nach Kräften zu verdienen streben müssen.»

Weiter fügte er hinzu: «Einer der Gründe, warum wir diese Rechte so aufrichtig lieben, besteht darin, dass sie gottgegeben sind. Sie gehören dem Volk, das nach seinem Bild geschaffen ist. Sie gehören dem Geringsten von uns genau so gut wie dem Mächtigsten und Höchsten. Das ist der Geist unserer Demokratie. Das ist es, wofür so viele unserer Mitbürger gestorben sind.»

Vizepräsident Nixon beschrieb diese geistige Kraft des Landes als dessen «grössten Vorrang gegenüber jenen, die die Welt versklaven wollen».

Der Amerikaner aber ist praktisch und hasst bloss allgemeine Proklamationen. Was soll das heissen: «Zurück zu Gott?»

Der Nationalkommandant der Amerikanischen Legion, Lewis K. Gough, erklärte, die angestrebte Rückkehr des gan-

zen Landes zu Gott bedeute zunächst folgende drei einfache und handfeste Punkte:

1. Regelmässige Teilnahme am kirchlichen Gottesdienst,
2. das tägliche Familiengebet, und
3. die religiöse Erziehung der Kinder...

Er scheute sich auch nicht, einen lebhaften Appell an alle seine Mitbürger und Mitbürgerinnen zu richten, dieses Kreuzzugsprogramm zu unterstützen und sich zu eigen zu machen...

Wenn man als Europäer in religiösen Dingen vielleicht auch etwas zurückhaltender ist, so steht man doch erstaunt und beschämt vor einer solch frischen, mutigen und offenen Proklamation, die selbst vom Staatspräsidenten öffentlich und ungescheut unterstützt wird. Man fragt sich als Schweizer, warum wir eigentlich so leise treten müssen und wie es dazu kam, dass man das Sätzlein von Bundesrat Etter über den Bruder Klaus so keifend beantworten konnte, ohne dass von einer grösseren Mehrheit des Volkes den Lästerern der Mund gestopft wurde!

Buchbesprechungen

Soziale Schriften

Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, 1952, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Köln, 628 Seiten.

Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Fülle und Präzision dieses Jahrbuch – in einem starken Band von über 600 Seiten – schon wieder aufzuwarten vermag, trotz der Schwierigkeit der Abgrenzung, der Gebietsveränderungen, der Flüchtlinge, des Personalmangels, der Zerstörung früherer Unterlagen.

Besonders ausführlich sind, wie üblich, die Wirtschaftszahlen, die auf Grund eingehender Produktions-Statistiken noch bedeutend mehr in Einzelheiten eingehen können als unser Eidgenössisches Jahrbuch. Daneben sind eigene Abschnitte gewidmet u. a. dem Gesundheitswesen, Unterricht und Bildung, der Rechtspflege, den öffentlichen Sozialleistungen usw. Interessant ist der Versuch, neben «Wirtschaftsrechnungen in privaten Haushaltungen» auch «volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen» (452–458) in einer eigenen Zusammenstellung zu bieten. Ein Vergleich mit den schweizerischen drängt sich auf. Der Nachdruck der deutschen Rechnung liegt, fast wie in einem Privatbetrieb, auf Produktion und Verbrauch («Wertschöpfung des Wirtschaftsbereiches» – «Verwendung des Sozialproduktes»), nach Wirtschaftszweigen und Wirtschaftsgütern aufgliedert, während die sozialen Aspekte (Kapitaleinkommen, Arbeitseinkommen, gemischte Einkommen) vernachlässigt werden.

Sehr wertvoll für den Ausländer ist auch der ausführliche internationale Teil, der auf 122 Seiten in 14 Rubriken eine Menge von sonst schwer zugänglichem und jedenfalls mühsam zusammenzusuchendem internationalem Vergleichsmaterial bietet.

Der vorliegende Band ist wiederum der erste, der nach einem Unterbruch von 10 Jahren nach einer stattlichen Reihe von 1880–1942 folgt. Ohne Zweifel wird die Statistik der Bundesrepublik noch weiter ausgebaut werden. Wenn wir einen Wunsch zu äussern hätten, so wäre es dieser, dass der kulturellen Seite noch breiterer Raum gewährt würde, obgleich schon jetzt eine Fülle wertvoller Aufschlüsse in dieser Hinsicht geboten wird. So wird auf S. 60–74 die Ausbildung des Nachwuchses eingehend studiert, und man erfährt u. a., dass sich unter den 102 816 Studierenden an deutschen Hochschulen über 7000 Theologie-Studenten befinden, wovon 3753 katholische, 3418 protestantische, und dass unter den protestantischen nur 400 weibliche, unter den Katholiken immerhin (trotz der wesentlich anderen Bedingungen) schon 140 weibliche zu finden sind.

Ferner wären einige graphische Darstellungen sehr erwünscht. Dagegen ist hervorzuheben, dass ein sehr eingehendes alphabetisches Sachregister ausgearbeitet wurde, und dass die Quellenangaben nicht nur die Fundstellen und Belege der gebotenen Tabellen, sondern auch weiterführende Angaben für Interessenten enthalten, die weitere Aufschlüsse suchen. Der Druck ist sehr sorgfältig und sauber, wenn man auch wünschen möchte, dass möglichst bald holzfreies Papier verwendet und damit der äussere Umfang etwas reduziert werden kann.

Im ganzen eine dankenswerte und aufschlussreiche Leistung.

Neben dem Statistischen Jahrbuch gibt das Deutsche Statistische Bundesamt in Wiesbaden im Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Köln, noch eine monatliche Publikation: «Wirtschaft und Statistik» (im Umfang von monatlich 40 Seiten!) und einen «Statistischen Wochendienst» von je 12 Seiten heraus. J. Dd.

Dauphin-Meunier A.: La Doctrine économique de l'Eglise. Nouvelles Editions Latines, Paris, 1950, 341 S.

Endlich ein Buch, das mit den Kategorien und Fragestellungen eines Nationalökonomens an die Lehre der Kirche herangeht und trotzdem nicht bloss einzelne Sätze und Aufstellungen aus dem Gesamtzusammenhang reißt, sondern die gestellten Fragen von der Gesamtlehre der Kirche her zu beantworten versucht. – So wird im ersten Teil in drei Kapiteln auf 140 Seiten behandelt: «Die Kirche und die Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften»: die Erkenntnis der Wirtschaft, der wirkliche Mensch als Träger der Wirtschaft, Wirtschaft und Theologie (Soziale Gerechtigkeit und Liebe). Der zweite Teil stellt «Die Kirche und die wirtschaftlichen Kategorien» dar: Markt und gerechter Preis, der Lohn, die Grundrente, Zins und Kredit, der kapitalistische Profit. Im dritten Teil endlich wird die Stellungnahme der Kirche zu den Wirtschaftssystemen: Kapitalismus, berufsständische Ordnung, internationale Ordnung dargelegt.

Auffallend ist, dass in diesem Zusammenhang weder der Arbeit noch der Eigentumsfrage ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Auch sonst geht der Verfasser manchmal seine Wege und hält wohl die offizielle Lehre der Kirche und die eigene Auffassung nicht streng auseinander. So huldigt er der Auffassung, dass der Betrieb eine «Institution» ist; diese Auffassung aber samt ihren Konsequenzen wird von Pius XII. ziemlich deutlich abgelehnt. Auch sonst werden die kirchlichen Lehren mit der ganzen Entwicklung des französischen sozialen Katholizismus, in dem sich der Verfasser bemerkenswert gut auskennt, in engen Zusammenhang gebracht.

Doch auch wenn man dem Verfasser nicht in allen Auffassungen zu folgen und sein Buch nicht als eine einfache authentische Darstellung der kirchlichen Lehre anzuerkennen vermag, so ist es doch lehrreich und sehr interessant, indem es entschlossen christliche Lehre und moderne Wirtschafts- und Wissenschaftsentwicklung konfrontiert, statt an der Gegenwart vorbei nur in frühere Jahrhunderte zu sehen. J. Dd.

Werkende Hand, wirkender Geist. Drei Beiträge zur sozialen Neuordnung aus dem Ethos von Familie und Beruf. Kolping-Verlag GmbH, Köln, 1951, 55 Seiten.

Der Gesellenverein ist an sich sehr traditionsgebunden. Umso mehr ist man überrascht, mit welcher Aufgeschlossenheit hier in aller Klarheit die neue Lage von Handwerk und Familie vor den Gesellen behandelt wird. Mutig wird die Mechanisierung und Industrialisierung gesehen und zum mindesten als unaufhaltsame Tatsache bejaht, und daraus für das Handwerk die notwendige Folgerung nicht der Abdankung, wohl aber einer gewissen Umstellung gezogen (E. Michel). Dasselbe gilt für die Familie in der neuen Zeit. Die Krise der Familie ist nicht nur auf moralischen Zerfall, sondern sehr wesentlich ebenso auf gesellschaftliche Umschichtungen zurückzuführen. Auch die alte Verbundenheit zwischen Beruf und Familie,

wie sie im Handwerk üblich war, wurde dadurch in Mitleidenschaft gezogen. Auch hier sind neue Formen zu finden (Theo Rempé). - Und Ähnliches gilt schliesslich für die «technischen und menschlichen Möglichkeiten und Aufgaben der handwerklichen Berufsausbildung» (S. Protz). Natürlich können in einer kleinen Schrift von 55 Seiten nicht all diese Probleme gelöst oder auch nur allseitig entwickelt werden. Es ist aber schon viel gewonnen, wenn die richtige Einstellung zum gesamten Fragenkomplex gefunden wird. Und das ist hier in weitgehendem Masse geschehen. J. Dd.

Richesse et Misère, 39^e Semaine sociale de France 1952. Aux Editions de la Chronique sociale de France, rue du Plat 16, Lyon, 360 S.

Die Semaines Sociales de France versammeln jeweils die Elite des französischen Katholizismus, soweit sie auf dem sozialen Gebiet tätig sind. Waren früher die sozialen Wochen ziemlich konservativ eingestellt, so verbinden sie heute in glücklicher Weise Besonnenheit mit mutiger Aufgeschlossenheit neuen Fragen und ehrlicher Selbstbesinnung und Selbstkritik den tatsächlichen Zuständen gegenüber.

Die Tagung 1952 war dem Thema Reichtum und Armut, vor allem dem Problem der gerechten Verteilung der nationalen Reichtümer und insbesondere des nationalen Einkommens gewidmet. An der Spitze des Bandes steht das ausserordentlich lange und eingehende Schreiben des Heiligen Vaters, der nachdrücklich betont, dass bei aller Fülle der heutigen Produktionsmöglichkeiten die Armut in vielen Kreisen und Völkern noch lange nicht gebannt sei, sondern noch immer und vermehrt den mutigen Einsatz aller gerecht und christlich denkenden Menschen verlange. So wichtig die Probleme der Produktivität sind, und so wenig es ohne genügende und grosszügige Produktion etwas zu verteilen gibt, so wenig dürfen sich verantwortungsbewusste Menschen der Tatsache verschliessen,

dass die Reichtümer der Welt immer noch ausserordentlich ungleich, und nach dem Wort des Heiligen Vaters, besonders auch nach den ausdrücklichen Ausführungen von Quadregesimo anno, ungerecht verteilt sind. Dabei ist zuzugeben, dass das weniger für die nordischen Länder des germanischen und angelsächsischen Bereiches, sehr deutlich aber für die Völker Asiens und Afrikas, leider aber auch für die meisten romanischen Länder, Frankreich eingeschlossen, der Fall ist. Wer offene Augen hat, kann nicht übersehen, dass die Löhne in Italien, Spanien und Frankreich, in den meisten lateinamerikanischen Staaten, auch heute noch miserabel sind und das beste Argument des Kommunismus gegen die bürgerliche freie Welt in diesen Ländern darstellen. Die Vorträge von Closon (über die Verteilung des Nationaleinkommens in Frankreich) und von M. Marthelot (über reiche Länder und Hungerländer) bieten dazu eindrückliches Tatsachenmaterial.

Eine Reihe von Vorträgen sind Grundsatzfragen gewidmet. So Fourastié: Les techniques créatrices d'abondance?; Mouroux: La hiérarchie des biens; Sommet S. J.: L'appropriation des biens; Msgr. Ancel: Egalité et inégalités.

Eine weitere Reihe handelt über die Möglichkeiten und Techniken einer besseren Verteilung des Einkommens: Lohnfragen, soziale Sicherheit, Schutz gegen Inflation usw., Gewinnbeteiligung, Zugang zu einer besseren Ausbildung für alle Volksschichten usw. Vielleicht hätte die Lohnfrage noch eine ausführlichere Darlegung verdient.

Schliesslich wird andererseits auch nicht übersehen, dass das Verteilungssystem so gestaltet werden muss, dass die Arbeits- und Leistungsfreudigkeit erhalten und gesteigert wird, was ja von den sozialistischen Systemen meist allzusehr vernachlässigt und hinterher dann durch Zwangsmassnahmen korrigiert wird.

Alles in allem ein lehrreicher und nützlicher Band.

J. David

Albert Ebnetter

Der Mensch

in der

Theologie Karl Barths

Eine katholische Stellungnahme.

48 Seiten, Fr. (DM) 2.20, Sch. 14.—

Selbstverlag «Orientierung», Zürich

Zu beziehen durch: Administration Orientierung, Zürich

Alleinauslieferung für

Deutschland: Kemper-Verlag, Heidelberg

Oesterreich: Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Ein objektiver Beitrag zu einem aktuellen Problem

Oskar Bauhofer

Das eidg. Jesuiten- u. Klosterverbot

Geschichte und Rechtsfrage

(Broschiert 70 Seiten Fr. 1.80)

Erhältlich in allen Buehhandlungen

THOMAS-VERLAG, ZÜRICH



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN

Photoapparate - Reparaturen

aller Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse —
Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen —
Totalrevisionen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik
Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

Ferdinand Strobel

Zur Jesuitenfrage in der Schweiz

Tatsachen und Ueberlegungen

Aus dem Inhalt: Entstehung und Beurteilung der schweizerischen Jesuitenfrage — Wider den Protestantismus gegründet? — Die Jesuiten «konfessionslose Friedensstörer»? — «Staatsgefährlichkeit» der Jesuiten im allgemeinen?

«Staatsgefährlich» für die Schweiz im besonderen? — «Antidemokratisch, antirepublikanisch» und «reaktionär»? — Der «politische» Charakter der Jesuitenfrage.

191 Seiten, brosch. Fr. 9.55, geb. Fr. 11.60

Spannend — sachlich — umfassend

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN

NZN-BUCHVERLAG ZÜRICH

Verbilligte Bücher

Dr. August Adam, **Der Primat der Liebe**
225 S., Halbleinen, früher DM 4.80, jetzt DM 2.80

Ludwig A. Winterswyl, **Laienliturgik**
Mit einer Einschalttafel: Die äussere Ordnung der Messfeier
3. Auflage. 372 S., Halbleinen, früher DM 7.20, jetzt DM 4.80

Goyau, **Das Antlitz des christlichen Rom**
Mit 350 Abb. nach Aufnahmen von H. Ruedi und 14 Tafeln.
Vorwort von Kardinal Ceretti. Format: 25 x 32 cm. 354 S.,
Leinen, früher DM 55.—, jetzt DM 19.50

J. Lenz, **Die Himmel rühmen**
Von den Wundern des Weltalls. 382 Seiten mit 36 Bildern
und 1 Sternkarte. Halbleinen, jetzt nur DM 4.80

Schmidt-Pauli, **Christus und der neue Mensch**
Dieses Buch von grosser Weltweite und erkennender Gottes-
tiefe erzählt von dem Wirken Christi in Vergangenheit und
Gegenwart. 224 S., geb., früher DM 7.—, jetzt DM 2.85

E. v. Mertens, **Wunder der Handschrift**
Eine glänzende, bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit
doch jedem verständliche Darstellung der modernen Gra-
phologie. 230 Schriftproben und 12 Bildseiten. 220 Seiten,
gebunden, früher DM 8.—, jetzt DM 1.95

Adolf von Grolmann: **Europäische Dichterprofile**
Band I: Racine - Shakespeare - Manzoni - Stifter - Höl-
derlin - Ibsen - Gottfried Keller und Strindberg.
Band II: Jacobsen - Claudel - Rilke - Byron - Meres-
chowsky - Haecker - Gotthelf und Grillparzer.
Band III: Hofmannsthal - Francis Jammes - Daniel De-
foe - J. P. Hebel - Keyserling - Andersen - Maeterlinck
und Balzac.

Jeder Band 124 Seiten, Halbleinen, früher je DM 6.80,
jetzt zusammen DM 3.80

Diese drei Bände bringen je acht Profile der grössten
europäischen Dichter. Jeder, der Zugang zu den grossen
Dichtern und ihren Werken sucht, findet hier eine ein-
fühlende Führung und Deutung.

Der gültige Gottesstaat

Ausgewählt, übertragen und eingeleitet
von Dr. Jos. Fischer

Dieses Buch befragt den genialen Kirchenvater zu den
Problemen der Gegenwart. Und er antwortet uns wie ein
Mensch unserer Tage!

234 Seiten, gebunden, früher DM 6.—, jetzt DM 2.80

Thomas von Kempen, **Das Rosengärtlein**
Den Freunden der «Nachfolge Christi» wird dieses Rosen-
gärtlein ein willkommenes Geschenk sein.
88 Seiten, Pappband, jetzt nur DM 1.80

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

Buch und Presse, Versandbuchhandlung
Heidelberg - O., Schliessfach 140

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen
katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13,
Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration
«Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tele-
phon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halb-
jährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VII
27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—
Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzah-
lungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte
Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und
Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474,
Postcheckkonto Karlsruhe 787 39. Jährl. DM 11.60; halb-
jährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss
eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen
Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen
an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frank-
reich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Ilfurth/Ht.-Rh.,
c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan:
Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Col-
legio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13,
Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung
und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Inns-
bruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571
(Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner).
Jährl. Sch. 46.—.

Efraim Briem

Kommunismus und Religion in der Sowjetunion

434 Seiten. Leinenband Fr. 19.25, DM 18.50

«Das Buch des Lunder Ordinarius für theologische En-
zyklopädie, Briem über «Kommunismus und Religion in der
Sowjetunion», in der vorbildlichen Uebersetzung Edzard
Schapers, ist das Muster eines klar und knapp referie-
renden Lehrbuches, das durch hervorragend ausgewählte
Zitate allenthalben auch unmittelbar an den Gegenstand
heranführt. Der Begriff Kommunismus wird definiert;
seine Erscheinung im Altertum, im christlichen Mittel-
alter und in der Aufklärung an wichtigsten Beispielen
mit sparsamstem Hintergrund vorgeführt, bildet das
historische Fundament zum Verständnis des westeuro-
päischen Marxismus. Die russischen revolutionären Be-
wegungen des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund
des damaligen russischen Gesellschaftsbaus erscheinen,
ebenfalls in lebensvollen, knappen Personalskizzen dar-
gestellt, als die andere Basis, auf der sich die neue
Schöpfung des Bolschewismus erhebt. Die Geschichte
der Beziehungen von Kirche, Staat und Partei von 1917
bis 1945, die als Teil 3 die zweite, grössere Hälfte des
Buches einnimmt, ist in der gedrängten Fülle prägnan-
ter Angaben, die mit dem entschiedenen Trachten nach
Unparteilichkeit zusammengestellt sind, wesentlich und
wertvoll.»

Aus «Verkündigung und Forschung» Theolog. Jahresbericht
(Chr. Kaiser Verlag, München)

Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel 12

DR. MED. LE BEC / DR. MED. LEURET

Die grossen Heilungen von Lourdes

in ärztlichem Urteil

Von den Präsidenten des offiziellen Aerztebüros
250 Seiten — Leinen — Fr. 16.65

Die Zahl der Lourdes-Pilger beträgt gegen-
wärtig jährlich 3 Millionen. Die Frage nach den
Heilungen von Lourdes erfasst immer weitere
Kreise. Beim vorliegenden Buch handelt es sich
um eine wissenschaftliche und offizielle Publi-
kation der Präsidenten des Ärztlichen Konsta-
tierungsbüros, deren kritische Untersuchungs-
methoden seit 1946 noch bedeutend verschärft
wurden. Im Anhang werden einige der aller-
jüngsten Heilungen erörtert, die Gegenstand
einer kirchlich-kanonischen Untersuchung ge-
worden sind und die Anerkennung der kirchli-
chen Autorität gefunden haben. Alles in allem
ein tiefgehender Einblick in den Tatsachen-
kreis und die Problematik der Heilungen von
Lourdes.

Durch jede Buchhandlung. Schweizerische Generalauslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG

Tel. (051) 46 27 78 ZÜRICH 52